

20.2.90

Unsere kleine Stadt

Verhoevens deutscher Film „Das schreckliche Mädchen“

FRANKFURT A. M. Der Vorspann erklärt die Spielregel. Die folgende Geschichte, heißt es da, beruht auf einer wahren Begebenheit; Personen und Handlung sind frei erfunden. Dieses Spiel kennen wir. Und doch ist der vorausgeschickte Hinweis nicht überflüssig. Denn er deckt sich mit dem Prinzip, nach dem der Film „Das schreckliche Mädchen“ von Michael Verhoeven tatsächlich funktioniert. Er erzählt nämlich nichts, was erst durch die Tätigkeit der Fantasie, durch die Teilnahme an den Wünschen und Absichten, der „inneren Welt“ seiner Figuren entstände. Wir verstehen ihn vielmehr deshalb, weil wir immer schon wissen, „was kommt“.

An dieser Voraussetzung ist schon mancher Film gescheitert. Michael Verhoeven hat sie als Problem gesehen und daraus die Form, die Erzählweise seines Films entwickelt. Er gleicht einem Zerrspiegel, in dem unser Wissen ständig vertraute Bilder der Wirklichkeit entdeckt. So ist „Das schreckliche Mädchen“ weder für eifrige Interpreten auf der Suche nach versteckten Botschaften gedacht noch für die Kinosucht nach dem Rausch der Illusion geeignet. Verhoeven setzt statt dessen auf das Vergnügen, das aus dem Ineinander von Verformung und Wiedererkennen entsteht, aus der Spannung zwischen dem Witz einer Sittenkomödie und dem Grimm einer politischen Satire, angesiedelt irgendwo auf der Linie zwischen Valentin und Brecht.

Es geht um eine Geschichte, die so oft gesehen und gehört, angeprangert und wieder vergessen wurde, daß sie fast schon trivial ist. In Kurzform kann man sie als Inschrift auf einer Kirchenwand lesen. „Wo wart ihr zwischen 39 und 45, und wo seid ihr jetzt?“. So steht da geschrieben. Die Musterschülerin Sonja, Zögling einer Klosterschule, hat sich die Frage zu Herzen genommen. Sie ist das „schreckliche Mädchen“; schrecklich in ihrer Naivität, ihrem Eifer, ihrer Beharrlichkeit, mit der sie das stillschweigende Einverständnis ihrer Heimatstadt stört. Pflzingen heißt dieser Musterort der deutschen Nachkriegsgeschichte, das bischöfliche Passau ist gemeint, und so gesellt sich zur schuldbehafteten deutschen Vergangenheitsverdrängung noch die glaubensgestärkte Verstocktheit eines bayerisch-katholischen Milieus. Pflzingen, das ist der Modellfall der heiligen Allianz von Verbotenem und Verschwiegenem.

Solch eine moralfromme Welt erträgt die reine Unschuld bekanntlich besonders schlecht. Ist es schon schlimm ge-

nug, sich als etwas Besseres zu fühlen, so ist es ganz unverzeihlich, auch noch besser zu sein. Sonja, von Lena Stolze halb als Clown, halb als Engelsingestalt mit strahlend-törichtem Blick gespielt, läßt gleich beide Sünden auf sich. Hat sie doch schon als Mädchen — das sie auch noch als Studentin, Ehefrau und Mutter im Innersten bleibt — mit einem Aufsatz über „Die Freiheit in Europa“ einen Bundeswettbewerb gewonnen und möchte diesen schönen Erfolg mit dem Thema „Meine Heimatstadt im Nationalsozialismus“ nur wiederholen. Da stellt sich doch stürnrunzelnd die Frage, was denn dabei ihr Ziel sei? Was sonst, antwortet die gläubige Katholikin mit der „wunderbar geborgenen Kindheit“, als zu zeigen, wie das brave Pflzingen sich gegen die Nazis gewehrt hat, „besonders die Kirche“.

Ach, welch betretenen Mienen, welch Leisetreterei und gehässige Verdächtigungen muß die erleben, die an die offiziellen Lebenslügen der anderen — einfach glaubt. Nichts erfährt Sonja, nur wirft dieses Nichts einen immer massiveren Wall von Drohungen, sozialer Ächtung, Beschimpfungen, ja Gewaltanwendungen auf. Nur verrät die Verleugnung ständig das Verleugnete, und Stück für Stück kommt die Wahrheit ans Licht. Verhoeven läßt dieses Drama als exemplarischen Prozeß ablaufen, nicht als realistische Enthüllungsgeschichte. Er montiert die Fiktion als Dokumentation: läßt die Figuren als Zeugen ihrer eigenen Geschichte vor die Kamera treten, stellt eine Studiodekoration vor die Projektion einer Straßenszene, präpariert das biografische Detail zum sozialpsychologischen Stereotyp.

Der Effekt dieses Verfahrens ist nicht die Aufdeckung einer verborgenen Schuld, sondern die Vorführung einer ebenso peinlichen wie komischen Dauerblamage. Weil wir beides zugleich sehen; das Wissen und die angestrengte Pose des Nichtwissens. So kann man sich immer nur lächerlich machen. Der Starrsinn des „schrecklichen Mädchens“ mag etwas Kindliches haben, weil es sich noch nicht abgefunden hat mit der Wirklichkeit wie sie ist — und nie abfinden wird. Nur eine Närrin wie Sonja kann un-belehrbar auf der Wahrheit bestehen. Wahrhaft kindisch, verstockt (und deshalb manchmal auch gefährlich) sind all die Respektpersonen, die ihrer Wahrheitssuche den Weg verlegen wollen. Michael Verhoevens Film stellt sie gründlich bloß — wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, dieser Unparabel der vergeblichen Präntation. Freilich ist auch „das Volk“ nicht besser dran. (alpha) **KARSTEN VISARIUS**